



„In der *Musik* sind wir alle *gleich*“

Eine kleine, aber feine Konzerthalle in Coesfeld. Zusammen mit ihrer Schwester Kiveli gibt Danae Dörken hier ein Klavierrecital. Temperamentvoll, feinnervig und klangfarbenreich gestalten sie im organischen Zusammenspiel Werke zu vier Händen von Schubert, de Falla, Grieg, Busoni und Brahms. Im anschließenden Interview erlebte ich Danae Dörken als emotionale wie eloquente Gesprächspartnerin.

Frau Dörken, Sie wurden von Karl-Heinz Kämmerling und Lars Vogt pianistisch ausgebildet. Inwieweit haben beide Sie geprägt?

Ein wirklich guter Lehrer fördert die Persönlichkeit. Er sagt einem nicht: „So musst du es spielen“, sondern findet heraus, wie man es selber spielen möchte, und hilft einem dabei. Kämmerling konnte das richtig gut. Wenn man von dreien seiner Schüler dasselbe Stück gehört hat, klang es jedes Mal anders. Neben der Technik habe ich bei ihm eben auch gelernt: „Wie finde ich eine eigene Interpretation, wie mache ich ein Stück zu meinem eigenen?“ Mit Lars bin ich noch in engem Kontakt und frage ihn oft um Rat oder wir tauschen uns aus. Ich finde es sehr wichtig, jemanden zu haben, dem man musikalisch vertraut, der Blick von außen ist unheimlich hilfreich.

Schuberts f-Moll-Fantasie haben Sie gemeinsam mit Ihrer Schwester sehr

zart, eher verinnerlicht gestaltet, mit vielen leichten Rubati. Der Bogen war klar, aber dazwischen passierte gestalterisch viel.

Sowohl Karl-Heinz Kämmerling als auch Lars war bzw. ist sehr wichtig, was zwischen den Tönen passiert, wo eigentlich die Musik entsteht – diesem Unerklärlichen, Magischen nachzuspüren und es im Idealfall auf die Bühne zu bringen. Kämmerling hat oft gesagt: Musik ist wie Sprache. Wir reden ja auch nicht perfekt rhythmisch in unseren Sätzen, sondern machen kaum merkbare Pausen, einige Wörter sind ein bisschen länger und andere ein bisschen kürzer. Die Stimme geht hoch und runter, jeder hat seinen eigenen Stil. So ist es auch beim Spielen. Jeder findet seine Art und Weise, eine Phrase zu gestalten. Ich versuche immer, meine Spielart zu finden, meine Gestaltung.

Wie würden Sie Ihr Klavierspiel beschreiben?

Ich bin nicht unbedingt die Spielerin, die nach dem Motto „je lauter und schneller, desto besser“ agiert, sondern versuche oft diese feinen Sachen herauszuarbeiten. Natürlich wird es auch mal explosiv, aber mir ist es sehr wichtig, das Innenleben der Musik darzustellen. Vieles passiert im Piano, in den Pausen, in den Fermaten, den kleinen Rubati oder leichten Ritardandi.

Hierzulande zählt **Danae Dörken** zu den wichtigsten Pianistinnen ihrer Generation.

Auf ihrem neuen Album widmet sich die Deutsch-Griechin musikalisch dem Mythos der „Odyssee“.

Von Andreas Kunz

„Ich bin nicht die Spielerin, die nach dem Motto ‚je lauter und schneller, desto besser‘ agiert“

„Mit der ‚Odyssee‘ bin ich schon als kleines Kind sehr viel in Berührung gekommen“

Ihr aktuelles Album nennen Sie „Odyssee“. Hat Homers Epos Sie geprägt?

Mit der „Odyssee“ bin ich schon als kleines Kind sehr viel in Berührung gekommen. Meine Mutter ist Griechin, und die griechische Seite meiner Familie hat mir die Kinder-Version als Gute-Nacht-Geschichte vorgelesen. Als junges Mädchen war sie für mich ein Symbol dafür, dass man mit Durch-

haltevermögen, Geduld und Willenskraft eigentlich alles erreichen kann. Egal, wie viele Hürden einem in den Weg gelegt werden und wie schwer der Weg ist, am Ende kommt man ans Ziel. Zudem hatte die Geschichte etwas Abenteuerliches.

Haben Sie sich das musikalische Konzept für das „Odyssee“-Album selber überlegt?

Ja. Ich habe einerseits Stücke gesucht, die sehr eng mit der Odyssee in Verbindung stehen wie zum Beispiel „Sirènes“ von Debussy, wo es um die Sirenen geht, die wunderschön singen und jeden Seefahrer verführen und ihn dann aufessen – außer Odysseus natürlich, der sie überlistet (lacht). Ergänzt durch Stücke, die emotional für mich dazugehören. Wie „Waiting For Friday“ von Kinan Azmeh, einem syrischen Komponisten und Klarinettenisten, den ich kenne. Dieses Stück spiegelt absolute Verzweiflung wider, die oft Ursache ist, um sich überhaupt auf eine Odyssee zu begeben. Oder Fazil Says „Kader Toprak“ („Black Earth“), das auf einem türkischen Volkslied basiert und wo es um die Einsamkeit und den Kreis des Lebens geht.

Ihr Album beginnt mit einem türkischen Stück und endet mit einem griechischen: War das Absicht im Sinne der Völkerverständigung?

An eine türkisch-griechische Gegenüberstellung habe ich gar nicht gedacht. Meine Idee war, dass man die Odyssee in gewisser Weise selbst durchmacht, wenn man das Album von Anfang bis

zum Ende hört, dass man auf der Reise aufwühlende Abenteuer erlebt. Mit der Reihenfolge habe ich mich sehr lange befasst, die Stücke wie ein Puzzle hin und her geschoben und mal so und mal so durchgehört. Deswegen ist es mir auch lieb, wenn man die CD ganz durchhört. Das macht am meisten Sinn, um das Konzept zu erleben.

Auch Stücke, die um Reiseimpressionen kreisen, kommen vor.

Genau, zum Beispiel Liszts „Au lac de Wallenstadt“ aus seinen „Années de pèlerinages“ oder Mendelssohns Fantasie op. 28, die er bei seinen Reisen durch Schottland geschrieben hat. Wenn man woanders ist und gerade viele neue Eindrücke gewinnt, ist man inspiriert und spürt neue Emotionen. Ein Stück, das mir persönlich sehr wichtig ist, ist Gounods „Trauermarsch einer Marionette“, ein groteskes Stück, das auch Hitchcock für seine Filme verwendet hat. Eine Marionette ist gestorben bzw. kaputtgegangen, und es folgt ein Trauermarsch, der fast ein bisschen witzig klingt. Dann verlangt es die Leute nach Erfrischungsgetränken, und plötzlich herrscht geschäftiges Treiben. Mich erinnert das an Szenen, in denen Flüchtlinge an einem Strand ankommen und es um Leben und Tod geht – und ein paar Meter weiter liegen Touristen und sagen sich: „Damit will ich nicht in Berührung kommen“. Eine groteske Situation, die für mich in dem Stück widergespiegelt wird.

2015 haben Sie auf der Insel Lesbos ein Musikfestival gegründet. Wie hat sich die Ankunft der Flüchtlinge dort ausgewirkt?

Am Anfang kamen die Flüchtlinge einfach am Strand oder im Hafen an, wo auch das Festival stattfand. Musiker haben mitgeholfen und sie in Konzerte eingeladen, das war total bewegend, ein wirkliches Miteinander. Inzwischen ist es sehr viel schwieriger, da die Flüchtlinge in geschlossenen Camps untergebracht sind. Wir haben auch schon dort gespielt, aber mittlerweile ist das fast

unmöglich, weil man nicht mehr reingelassen wird. Wir haben verschiedene Ansätze. Einerseits haben wir mehrere Education-Projekte mit Kindern gemacht, deren Eltern auf der Reise umgekommen sind und die deshalb jetzt auf der Insel bleiben und dort in spezielle Schulklassen integriert werden. Und in diesem Jahr haben wir einen neuen Kontakt gefunden zu Kindern, die in Deutschland angekommen sind.

Wie geht die Bevölkerung auf Lesbos mit der Situation um?

Für die ist es natürlich auch sehr schwer, die hat viel gegeben und fast alles verloren. Die Menschen vor Ort leben zu 80 Prozent vom Tourismus, aber wegen all der negativen Bilder ist viel weggebrochen, was existenzbedrohend ist. Deshalb entstehen auch

schwierige Energien und Emotionen. Mit dem Festival versuchen wir zu zeigen: Nur weil jemand von woanders kommt, bedeutet das nichts. Alle Menschen sind gleich und sollten auch entsprechend miteinander umgehen. Oft kann man Menschen auf der Ebene der Musik einfacher erreichen als mit Sprache, sodass sie nachdenken und vielleicht etwas tun oder verändern. Sehr wichtig ist, dass man die Bevölkerung auf Lesbos einbezieht und ihr sehr viel Kraft und Energie gibt.

Hat sich Ihre Sicht auf die „Odyssee“ inzwischen verändert?

Heute sehe ich in der Odyssee etwas sehr Aktuelles, es gibt viele verschiedene Ebenen. Zum Beispiel die Flüchtlingsthematik im Zusammenhang mit dem Krieg in der Ukraine, aber auch ganz

Danae Dörken zeigt sich als eine meinungsstarke, engagierte Künstlerin.



„Unsere heutige Odyssee ist noch nicht an dem Ithaka-Punkt, sie endet noch nicht im Guten“

persönliche Odysseen, die wir selber durchleben, die Suche nach der eigenen Identität. Die klassische Odyssee endet positiv: Odysseus schafft es, nach Ithaka zurückzukehren. Das ist für mich immer das Hoffnungsvolle gewesen: Wenn er es nach seiner Irrfahrt schafft zurückzukehren, dann können wir alle es schaffen. Doch unsere heutige Odys-

see ist noch nicht an dem Ithaka-Punkt, sie endet noch nicht im Guten. Man muss noch an sehr vielen Baustellen arbeiten, damit sich das verbessert.

Gerade haben Sie mit Ihrer Schwester die vierhändige Klavierfassung von Griegs „Peer-Gynt-Suite“ gespielt. Auch dort kehrt der Held am Ende zurück – ist aber nicht mehr derselbe.

Auch das ist eine archaische Geschichte mit einer entsprechenden Hauptfigur. Sehr interessant ist nicht nur der Aspekt des Reisenden, sondern auch der Wartenden. Bei der Odyssee ist es Penelope (bei „Peer Gynt“ Solvejg, Anm. d. Verf.), die ja auch nicht mehr dieselbe ist, wenn Odysseus ankommt, weil sie ihre eigenen Probleme zu bewältigen hatte. Eine Odyssee machen also auch die durch, die auf der anderen Seite stehen. Übertragen auf die angesprochene Thematik bedeutet das: Auch wir, die keine Flüchtlinge sind, sind Teil der Odyssee und können unseren Teil zur Lösung beitragen. Ich persönlich habe mich vorgestern bei einer Plattform angemeldet, bei der man Flüchtlingen aus der Ukraine für einen gewissen Zeitraum ein freies Gästezimmer anbieten kann.

Kann oder darf sich eine Musikerin oder ein Musiker darauf zurückziehen, unpolitisch zu sein, Beispiel Anna Netrebko?

Wenn man eine Bühne hat, finde ich es wichtig, diese für etwas Gutes zu nutzen. Daher sehe ich mich persönlich in der Verantwortung, meine Überzeugung, Flüchtlinge aus der Ukraine

aufzunehmen, nach außen zu tragen. Schwierig finde ich es aber, wenn man von gewissen russischen Künstlern verlangt, sich zu positionieren. Muss sich auch jemand positionieren, der sich noch nie geäußert hat, bloß weil er Russe ist? Das zu verlangen finde ich ein bisschen leichtfertig, vielleicht haben die Künstler ja Angst, weil ihre Familien noch in Russland leben. Ich finde es aber toll, wenn jemand etwas sagt. Und wenn sich jemand offensichtlich pro Putin positioniert hat, ist das natürlich problematisch, dann sollte man zumindest gewisse Dinge in Frage stellen. Aber verlangen sollte man es nicht. Kunst ist nicht Politik. Das Tolle ist doch, dass sich auch Menschen, die eine gegensätzliche politische Ausrichtung haben, in der Kunst treffen können und künstlerisch zusammenwirken können. Es wäre schade, das zu verlieren.

Wie ist es Ihnen rückblickend in der Corona-Krise ergangen?

Letzten Endes habe ich das gut überstanden. Es war natürlich erstmal ein Riesenschock. Aber man hat auch in dieser Zeit der Stille gemerkt, was einem wichtig ist. Zum Beispiel, wie sehr ich die Musik liebe. Und dass Konzerte zu geben ein essenzieller Teil von mir ist, weil ich unbedingt teilen möchte. Am schwierigsten war es für mich, dass das Publikum gefehlt hat, dieses ständig nur für Livestreams spielen wurde irgendwann anstrengend. Das erste Konzert vor Menschen nach der Pause habe ich als ein richtiges Erlebnis empfunden, das hat lange angehalten.

Eine letzte, persönliche Frage: Wie fühlen Sie sich, wenn Sie als Düsseldorferin in Köln auftreten?

(Lacht) Ich bin schon seit zwölf Jahren von Düsseldorf weg, aber dort mit gewissen Dingen aufgewachsen, die gehen nie wieder aus dem Kopf raus. Letztlich berufe ich mich aber darauf, was ich immer sage: In der Musik sind wir alle gleich, das gilt auch für Düsseldorf und Köln. ■

Aktuelle CD

Odyssee. Werke von Debussy, Liszt, Debussy, Gounod u. a.; Danae Dörken (2021); Berlin/Edel

